

1. Die Vielfalt der Lebenswelt

Hauptberuflich Finanzjurist und in der Freizeit Phänomenologe, später unter umgekehrten Vorzeichen, aufgewachsen in einem Vielvölkerstaat, gekämpft im Ersten Weltkrieg, gelebt als Jude unter zunehmend feindseligen Bedingungen in Wien, bevor der Lebensmittelpunkt kurzzeitig nach Paris und schlussendlich nach New York verlegt wurde. Umstände, die Anlass dazu geben, die Biografie und das Theoriewerk Alfred Schütz' in einem Zusammenhang zu sehen. Abseits der Frage, ob sich das Werk aus den Lebenslagen ableiten lässt, zeigt sich in jedem Fall eine als plausibel gehaltene Verbindung zwischen Lebenswelt und Theoriewerk, die als Beispiel dafür dienen könnte, wie sich Erfahrungen nach gesellschaftlichen Regeln im Wissen ablagern und schließlich bestimmen, aus welcher Perspektive die Welt betrachtet wird. Alfred Schütz hat im Anschluss an Edmund Husserl und Henri Bergson eine soziologische Theorietradition begründet, die zum Ziel hat, die unterschiedlichen Wirklichkeitsebenen zu bestimmen, ihre Strukturen in verschiedenen Dimensionen zu beschreiben, die Möglichkeiten menschlicher Erfahrungen festzustellen, die Prozesse der Sedimentierung dieser im Wissensvorrat zu rekonstruieren und damit schließlich die Bedingungen für Interaktionen analysieren zu können.

1.1. Die Alltagswelt als Ausgangspunkt

Der Berufsmensch, fest im Leben stehend, ständig auf andere bezogen und mit aktuellen Notwendigkeiten konfrontiert, befindet sich in einer pragmatischen Einstellung zu einer Welt, die ihm als natürlich gegeben erscheint. Er lebt in der Alltagswelt. Diese ist für die phänomenologische Soziologie der Ausgangspunkt für jede Deutung und Erklärung menschlichen Handelns und Denkens (Schütz/Luckmann 1979: 25). Charakteristisch für die Alltagswelt – und damit

unterscheidet sie sich von allen anderen Sinnwelten¹ der Lebenswelt – ist, dass sie intersubjektiv geteilt werden kann. Die Grundlage dafür bildet sich für den Alltagsmenschen aus der unhinterfragten Überzeugung, die Alltagswelt würde sich für jeden anderen genauso darstellen, wie für ihn und dieselbe Bedeutung haben (ebd.: 27, Berger/Luckmann 2007: 25). Diese Annahme scheint ihre Berechtigung durch die räumlichen und zeitlichen Bedingungen, die für uns dieselben sind, zu erhalten. Aufgrund derer befinden wir uns auch in einer Wir-Beziehung, in der die thematischen Relevanzen dieselben sein müssen, erwecken doch dieselben Ereignisse und Gegenstände unsere Aufmerksamkeit (Schütz/Luckmann 1979: 305). Über das gleichzeitige und übereinstimmende Erfahren einer Situation hinausgehend wird deshalb auch von einer gemeinsamen Erfahrung gesprochen, die mehr ist, als die Summe der beiden Einzelerfahrungen (ebd.: 96-98).² Die Bedingung für gemeinsame Erfahrungen ist eine Situation der Kopräsenz. Hier wird die wechselseitige Übereinstimmung durch die leibhaftige Anwesenheit von einer bloßen Intersubjektivität zu einer „*lebendigen* Intersubjektivität“ (ebd.: 22, Hervorhebung im Original). Die Rolle des Körpers bezieht sich hier stark auf die Einheit von Leib und Geist. Der Körper ist

¹ Dieser Begriff wurde von Ronald Hitzler eingeführt und schließt eine elementare Lücke im Begriffsarsenal der phänomenologischen Theorie. Als Lebenswelt wird (wenn auch nicht konsequent, dann doch meistens) jene Welt bezeichnet, in der der einzelne Mensch lebt. Im Zentrum steht damit das Subjekt, von dem aus sich die Welt erschließen lässt. Die Lebenswelt ist aber keineswegs einheitlich, sondern besteht aus vielen Teilen – sogenannten Sinnwelten (Hitzler 1994: 82). Die wichtigste Unterscheidung zur Kategorisierung der Sinnwelten ist jene in „Alltagswelt“ und „geschlossener Sinnbereich“ anhand der Intersubjektivität, aber auch andere Unterscheidungen wie jene anhand der zeitlichen Dimension der Sinnwelten in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft finden ihre Relevanz.

² Diese Wendung rekurriert auf eine in der Philosophie berühmte Formel, wonach das Gesamte mehr ist, als die Summe seiner Einzelteile. Sie unterscheidet sich von Simmels Definition von Gesellschaft (1890: 14) als die Summe der Wechselwirkungen, insofern der sozialen Welt mehr zugerechnet wird als die jeweiligen wechselseitig bezogenen Handlungen. Auch ist dieses Ergebnis im Vergleich zu den früheren Arbeiten überraschend, betont Schütz doch, dass ein absolutes Fremdverstehen nur dann möglich wäre, wenn man dieselbe Situation in derselben Intensität erlebt, dieselben Erfahrungen gemacht hat und dieselben Schlüsse aus alledem zieht. Diese Distanz ist jedoch nicht vollständig auflösbar, da wenn diese Bedingungen gegeben sind, nicht mehr von einem Fremdverstehen zu sprechen wäre, sondern wir es mit Selbstverstehen zu tun haben (1960: 108). Der Terminus „gemeinsame Erfahrung“ drückt aus, eine Erfahrung mit jemandem gemacht zu haben und zielt darauf ab, eine soziale Bindung durch ein Gefühl der Gleichartigkeit begründet zu sehen.

gewissermaßen das, was man ist.³ Die Alltagswelt ist jene Wirklichkeit, deren Gegebenheiten einerseits leiblich spürbaren Zwang ausüben, auf die andererseits aber auch eingewirkt werden kann, indem sie durch den Einsatz des Körpers veränderbar sind (ebd.: 25, Schirrmeister 2002: 21). Die Alltagswelt wird durch um den Körper gezogene, konzentrische Kreise strukturiert. Sie ist in erster Linie „um das »Hier« meines Körpers und das »Jetzt« meiner Gegenwart herum angeordnet“ (Berger/Luckmann 2007: 25, Hervorhebungen im Original) und lässt sich damit nur durch die räumliche und zeitliche Position einer Person charakterisieren, deren sinnhafte Einordnung der Welt um sie herum als Konstruktionsleistung zum Kern der Betrachtungen wird. Für kaum mehr als eine Sekunde ist die Alltagswelt dieselbe, verändert sie sich doch mit jeder Bewegung der Person und mit dem Fortlauf der Zeit. Sie ist äußerst dynamisch, allerdings gibt es für den Menschen als Mittelpunkt des Geschehens jederzeit und überall eine Welt in „aktueller Reichweite“, mit der die Grenzen seiner Wahrnehmbarkeit und Veränderbarkeit gezogen sind (Schütz/Luckmann 1979: 64). Diese Grenzen sind aber nicht gleichbedeutend mit den Grenzen der Alltagswelt, denn diese umschließt auch zeitlich und räumlich kontinuierlich weiter entfernte Zonen (Berger/Luckmann 2007: 25). Sind sie auch nicht unmittelbar erreichbar, zählen auch jene Teile in einem verminderten Grade zur Alltagswelt, die zumindest erreicht werden konnten oder erreicht werden könnten. Die Welt in „potentieller Reichweite“ hat vor allem eine zeitliche Dimension und lässt sich deshalb in die an die Vergangenheit gebundene Welt in „wiederherstellbarer Reichweite“ und jene auf die Zukunft gerichtete Welt in „erlangbarer Reichweite“ untergliedern (Schütz/Luckmann 1979: 64-66). Nach der Deutlichkeit, mit der die zentrale Stellung des Körpers im Sinne der Leibhaftigkeit in der Alltagswelt aktueller Reichweite betont wurde, läge es nahe, die wiederherstellbare Reichweite räumlich zu verstehen und damit Orte zu umfassen, die bekannt sind und wieder erreicht werden könnten. Gleichmaßen wäre die erlangbare Reichweite auf Orte bezogen, von denen man mit einiger Gewissheit weiß, dass sie erreicht

³ Im Gegensatz dazu kann der Körper als etwas gesehen werden, das man besitzt und kontrolliert einsetzen kann. Diese Unterscheidung, deutlich herausgearbeitet von Helmuth Plessner (1965), war sowohl Schütz als auch Luckmann bekannt, hat in diesem Zusammenhang aber offensichtlich keine weitere Relevanz.

werden könnten. Im Hinblick auf den weiteren Verlauf, ausgehend von der Alltagswelt hin zu den Randbezirken der Lebenswelt, vollzieht sich hier ein entscheidender Schritt. Mit der wiederherstellbaren Reichweite wird der Alltag um Erinnerungen bereichert und mit der erlangbaren Reichweite um Erwartungen (Schütz/Luckmann 1979: 80). In aktuellen Situationen, mitsamt dem herrschenden Handlungsdruck, den sozialen Erwartungen und den notwendigen Orientierungsleistungen spielen neben den unausweichlichen räumlichen und zeitlichen Bedingungen auch die Erfahrungen und die Pläne eine Rolle. Die Welt ist keineswegs durch ihre natürlichen Begrenzungen alleine bestimmt, unser Wissen und die darauf aufbauenden Konstruktionen sind ebenso von Bedeutung. Zur Alltagswelt gehören demnach auch Welten im Bewusstsein. Eine weitere Ausdifferenzierung ergibt sich durch die Beachtung weiterer Formen der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, die unabhängig von der körperlichen Anwesenheit möglich sind. Mit dem technischen Fortschritt erweitert sich jener Bereich, der 1.) erfahren werden kann, wie dies durch Massenmedien der Fall ist, 2.) kommunikativ erschlossen werden kann, beispielsweise durch das Telefon, und 3.) auf den mit Erweiterungen wie Waffen eingewirkt werden kann. Entsprechungen lassen sich für alle drei Formen auch in viel früheren Gesellschaften finden, der qualitative Unterschied ist jedoch erheblich. Aufgrund dieser Möglichkeiten wird die Unterscheidung in „primäre Wirkzone“ und „sekundäre Wirkzone“ eingeführt, deren Grenze durch die technologischen Möglichkeiten bestimmt und entsprechend variabel gehalten ist (ebd.: 71f). Aus der Unterscheidung zwischen primärer und sekundärer Wirkzone geht die Trennung zwischen unmittelbaren und mittelbaren Handlungen hervor, bei der der Körper ebenfalls als die direkteste Vermittlungsmöglichkeit gesehen wird und jede Interaktion, bei der eine über den Körper hinausgehende Instanz zwischengeschaltet wird, als mittelbar angesehen wird, wobei sich mit der Anzahl der Instanzen sowie steigender räumlicher und zeitlicher Distanz der Grad der Mittelbarkeit immer weiter erhöht. Die Unterschiede beziehen sich dann auf die zeitliche Struktur und auf den Umfang der „Symptome“, durch die ein anderer bemerkbar und erfassbar wird (Schütz/Luckmann 1984: 126). In zeitlicher Hinsicht ist insbesondere die Synchronisation entscheidend. In einer Situation der Unmittelbarkeit sind Inter-

aktionen zwar notwendigerweise wechselseitig, die Übergänge sind aber fließender und der Informationsgehalt wird zu jedem Zeitpunkt als besonders hoch eingestuft. Mittelbar wechselseitiges Handeln ist dagegen zeitlich gedehnt, da man auf Antwort warten muss und zumeist nicht sofort reagieren kann. Mit bestimmten Kommunikationsmedien wird dem aber bis hin zur völligen Synchronität entgegengewirkt. Die Vielfalt der Wahrnehmungen, mit denen der andere erfasst wird, nimmt in der Regel jedoch ab und beschränkt sich auf die schriftlichen Zeichen im Brief, die akustischen bei Telefongesprächen oder visuellen bei Rauchsignalen (ebd.).⁴ Diese Einschränkungen sind aber nicht dahingehend zu verstehen, dass solche Situationen weniger wirklich wären als jene in Kopräsenz, da solche Wirklichkeitsbestimmungen Ergebnis sozialer Zuschreibungsprozesse sind. Sozial ausverhandelte Wirklichkeitsbestimmungen ermöglichen es erst, Situationen zu definieren. Welche sozialen Konstruktionen sich als objektive Gegebenheiten – alltagssprachlich: Wirklichkeit – etablieren, entscheidet sich in einem konsensualen Prozess im Laufe der Geschichte und ist Wandlungen unterworfen (Hitzler 1999b: 473, Schirrmeyer 2002: 22).

1.2. Wirklichkeitsbestimmungen

Wirklichkeit ist aus Sicht der phänomenologischen Theorie nicht an gesellschaftlichen Konsens und Intersubjektivität geknüpft. Nach William James (1890) sind es auch keine materiellen Gegebenheiten, aufgrund derer etwas als wirklich zu charakterisieren wäre. Es geht dabei einzig und alleine um unsere Vorstellung von etwas und die Möglichkeit, sich darauf zu beziehen oder für das Leben eine Erkenntnis daraus zu ziehen. Erinnerungen, Phantasien und der Glaube sind Schattierungen derselben Art von Wirklichkeit, nämlich einer, die für das Leben von Bedeutung ist, und diesen Status erlangen alle Phänomene, die ernstgenommen werden (James 1890: 285-289). Direkt daran anknüpfend bestätigt Schütz

⁴ Interessanterweise sprechen Schütz und Luckmann an dieser Stelle bereits von einem „Televidophon“, eine Idee, die anscheinend schon lange verfolgt wird und in den 1980er-Jahren auch einem breiten Publikum zugänglich gemacht hätte werden können. Das Bildtelefon stieß aber zur Überraschung vieler auf wenig Resonanz und setzte sich nicht durch. Erst mit dem Internet und dem Aufkommen von *Skype* hat sich diese Kommunikation in einigen Bereichen etabliert.

das Ineinandergreifen von Wirklichkeit und subjektiver Bedeutung, grenzt damit ein, was er als Sinnhorizont bezeichnet (Schütz 1971a: 237) und stimmt mit James darin überein, alledem, womit Interesse geweckt werden kann und Aufmerksamkeit gebündelt wird, den Wirklichkeitscharakter zu verleihen (Schütz 1971b: 393). Auch erinnert diese Konzeption von Wirklichkeit in Verbindung mit Handlungsmotivationen an das von William Thomas formulierte Theorem, wonach eine als real definierte Situation in ihren Konsequenzen real ist (1928: 572). Alleine die Argumentationslogik verläuft in unterschiedlichen Richtungen. Bei James sind Imaginationen grundsätzlich real und drücken sich gegebenenfalls in Handlungen aus, Thomas blickt dagegen auf vollzogene Handlungen, die, wenn sie einen Einfluss auf die Außenwelt haben, als die Folge einer Imagination gelten, die rückwirkend als real charakterisiert werden kann. Die Bedeutung, die Wirklichkeitserfahrungen außerhalb der Alltagswelt beigemessen wird, kann ganz unterschiedlich ausfallen. So fallen uns sowohl Beispiele ein, die zeigen, wie Träume oder Jenseitserfahrungen zu folgenreichen Entscheidungen geführt haben, als auch Beispiele, bei denen Träume und Phantasien nur Träumereien geblieben sind. Der Wirklichkeitscharakter ist beim Traum alleine schon erfüllt, denn auch wenn das Geträumte nicht wirklich passiert ist, so hat man wirklich geträumt. Ist dieser Traum obendrein noch Anlass für soziales Handeln, wird er zur sozialen Wirklichkeit (Knoblauch 1996: 10). Aber nur bestimmte Erfahrungen besitzen für uns Relevanz und nur manche werden sozial geteilt. Die entscheidende Frage lautet in diesen Fällen: „*Under what circumstances do we think things real?*“⁵ (James 1890: 286, Hervorhebungen im Original). Kommunikative Akte sind dann notwendig, um das Verständnis von der Welt mit anderen kontinuierlich abzugleichen (Knoblauch 1996: 11). Hierunter fallen Verständigungen über die Alltagswelt, durch die Situationen der Kopräsenz und der damit verbundenen Möglichkeit gemeinsamer Erfahrungen sind diese aber weniger wichtig als Gespräche über auf eine andere Weise nicht teilbare Sinnwelten. Diese „sub-universa“ (James), „geschlossenen Sinnbereiche“ (Schütz), „Sinnprovinzen“ (Berger/Luckmann) oder „Sinngehäuse“ (Knoblauch) genannten Sinnwelten

⁵ Erving Goffman knüpft an James an und macht diese Frage zum Ausgangspunkt seiner Rahmen-Analyse (1980: 10).

jenseits der Alltagswelt sind aber genauso Teil der Lebenswelt wie diese und folglich Teil der subjektiv relevanten Wirklichkeit, obwohl sie nicht intersubjektiv erfahrbar sind. Man kann gleichzeitig mit jemandem träumen und darüber sprechen, aber nicht gemeinsam träumen, auch phantasiert jeder für sich, denn selbst die gleiche Phantasie stellt sich in den Bildern vor dem geistigen Auge für jeden anders dar. In der Welt der Wissenschaft herrscht ein besonders reger Austausch, denken kann aber letztlich nur jeder für sich. Die Alltagswelt nimmt in der Lebenswelt einen besonderen Platz ein, weil sich ihr Wirklichkeitscharakter grundlegend von anderen unterscheidet. Sie wird deshalb als „ausgezeichnete Wirklichkeit“ bezeichnet (Schütz 1971b: 395, Schütz/Luckmann 1979: 25). Die Kommunikation verhält sich proportional zur Vielfalt der Sinnwelten, in denen sich Menschen zumindest zeitweise aufhalten. Kehren Menschen nämlich aus diesen Bereichen zurück, ist das Bedürfnis der Teilung der Erfahrungen besonders groß und insgesamt gewinnt das „kommunikative Handeln“ (Habermas) an Bedeutung (Knoblauch 1996: 17). Das gängige Mittel, um solche Erfahrungen, die selbst nicht gemacht werden können, vermittelt zu bekommen, oder umgekehrt die eigenen Erfahrungen, an denen man andere nicht teilhaben lassen kann, zu vermitteln, ist die Sprache. Die Erfahrungen in den Sinnwelten, die so vermittelbar werden, umfassen sowohl jene in den geschlossenen Sinnbereichen als auch jene in den Zonen der Alltagswelt, auf die nicht unmittelbar zugegriffen werden kann. Auf der Sprache und in weiterer Folge vor allem der Schrift basiert das Rezeptwissen. Anstatt alles neu zu erlernen und zu erfinden, kann man sich auf diese Weise am gesellschaftlich verfügbaren und bereits bewährten Wissen bedienen. Mit der Verwendung von Sprache werden automatisch die mit ihr übereinstimmenden Sinnstrukturen der Alltagswelt übernommen. Die Erfahrungen der Gesellschaftsmitglieder sowie die typischen Deutungen dieser manifestieren sich in der Sprache. Sie wird der Folgewelt vorgegeben und ist für die Unterscheidung der Wirklichkeitsbereiche von besonderer Wichtigkeit. In der Sprache sind bereits Unterscheidungen angelegt, mit denen Klassifikationen, Hierarchien und Zugehörigkeiten markiert werden. Aufgrund derartiger Einteilungen lassen sich Sozialwelt und Natur, aber auch die verschiedenen Sinnwelten voneinander unterscheiden (Schütz/Luckmann 1979: 297f). Eine Fähigkeit, die

man im Rahmen der Sozialisation mit dem Erwerb der Sprache übernimmt und reproduziert (ebd.: 283). Die enge Verbindung der Wirklichkeit mit der Sprache hat Ludwig Wittgenstein in seinem berühmten Satz „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“ (1975: 89) treffend und äußerst verdichtet gefasst. Wir haben es mit zwei aufeinander aufbauenden Akten zu tun, dem Akt des Benennens und dem Akt des Erkennens. Für ein wahrgenommenes Phänomen oder einen für relevant erachteten Gegenstand wird ein Begriff eingeführt und wird dieser aufgrund der sozialen Erfordernisse zur objektiven Wirklichkeit einer Gesellschaft, strukturiert der Begriff die folgende Wahrnehmung der Gesellschaftsmitglieder. Mit der Versprachlichung außerhalb der Alltagswelt gemachter Erfahrungen werden die außenliegenden Sinnwelten wieder an die intersubjektive Wirklichkeit angebunden. Dort wird auch über die soziale Relevanz verhandelt, schließlich werden Träume gedeutet und bei Phantasien nach den Bedürfnissen gefragt, die als Gründe dafür gelten (Berger/Luckmann 2007: 103). In der Regel wird für derartige Erfahrungen also eine Erklärung nach den Maßstäben der Alltagswelt gesucht. Auch das Verlassen der Alltagswelt bedeutet zwar eine bewusste Entscheidung dazu, den Wirklichkeitsakzent durch die Hinwendung zu einer anderen Sinnwelt zu verlagern, dieser Wechsel ist jedoch ein relativer, da die Sinnwelten nicht gänzlich ihren eigenen Gesetzen folgen. Anselm Strauss weist im Rahmen seiner Untersuchung über Identitätskonstruktionen (1974) darauf hin, dass Träume und Visionen als etwas Individuelles im Leben betrachtet werden, immerhin werden sie unabhängig von anderen erfahren und häufig als eine höchstpersönliche Botschaft äußerer Mächte verstanden. Beispielhaft hierfür kann der Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter bei den indigenen Völkern Nordamerikas genannt werden. An einem bestimmten Punkt in der Lebensphase werden ausgewählte Personen zu einer vereinbarten Zeit an einen festgelegten Ort gebracht, um den Übergang zu vollziehen. Dabei ist es erlaubt und teilweise sogar erwünscht, Visionen⁶ zu haben, deren Inhalt sich in aller Regel in die Kultur einfügen lässt und keine Widersprüche erzeugt

⁶ Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Bernt Schnettler in einer neueren Untersuchung über Zukunftsvisionen (2004), die ebenso als kulturelle Phänomene und soziale Konstruktionen gesehen werden müssen.

oder gar Ordnungen in Frage stellt (Strauss 1974: 71).⁷ Der Übergang von einem Bereich der Wirklichkeit auf einen anderen vollzieht sich sprunghaft und wird wie ein Schockerlebnis empfunden (Schütz/Luckmann 1979: 50). Hans-Georg Soeffner will diese Deutlichkeit im Übergang reduziert wissen, denn die von Søren Kierkegaard übernommene Bezeichnung des „Sprungs“ bezieht sich ursprünglich auf eine grundlegendere Lebensentscheidung als nur einen kurzzeitigen Wechsel in einen geschlossenen Sinnbereich, nämlich die Frage des religiösen Glaubens (Soeffner 2005: 141f). Mit einiger Berechtigung, denn für die Verschiebung des Wirklichkeitsakzentes bedarf es nicht notwendigerweise einer räumlichen oder zeitlichen Veränderung, der Aufwand ist viel geringer als beim Überschreiten einer politischen Grenze, mit der die soziale Wirklichkeit verschoben werden würde. In geschlossene Sinnbereiche kann man zudem auch kurzzeitig übertreten, wieder zurückkehren, sich der Wissenschaft widmen und von dort wieder in Phantasien abgleiten, ohne jeweils einschneidende Sprünge bemerkt zu haben. Ein Alptraum kann dagegen als ein markanter Übergang empfunden werden, schockartig ist er aber nur insofern, als dass man im ersten Moment, in dem man bereits in der Alltagswirklichkeit ist, das im Traum Geschehene immer noch für alltagswirklich hält und wenig erfreut ist, nicht aber, weil man aufgewacht ist. Dreht man dieses Beispiel um und stellt sich eine unerfreuliche Tatsache in der Alltagswelt vor, können die geschlossenen Sinngebiete eine willkommene Ablenkung bieten. Die Wahrscheinlichkeit, finanzielle Sorgen durch eine Teilnahme an der Lotterie aufzulösen, ist aus mathematischer Sicht äußerst gering. Aus soziologischer Sicht aber sehr wahrscheinlich. Mag sie auch noch so klein sein, mit dem Lottoschein in der Hand hat man die theoretische Chance, reich zu werden. Für etwa einen Euro erhält man den beliebigen Traum, reich zu sein und alle materiellen Wünsche erfüllt zu bekommen,

⁷ Solche Phänomene bestärken herrschende Vorstellungen eher, als dass diese dadurch erschüttert werden würden. Die römisch-katholische Kirche hat fünf Marienerscheinungen als übernatürliche Ereignisse eingestuft, ein Dutzend weitere gelten als zweifelhaft, aber beachtenswert. Allen gemeinsam ist, dass Maria nur Christen erscheint, zumindest gibt es keine Berichte von Muslimen, denen Maria erschienen ist, oder Gottheiten anderer Religionen, die Christen erschienen sind. David Blackburn (1997) stellt darüber hinaus fest, dass es noch viel feinere Nuancen gibt und je nach Gesellschaftsstruktur und historischen Ereignissen nur Mitgliedern gewisser Gruppen (Klerus, bescheidene Frauen, unschuldige Kinder) Maria erscheint.

womit die finanziellen Sorgen für die Dauer des Traums außer Kraft gesetzt worden sind. In diesem Fall richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Welt der Phantasie und die Welt des Alltags muss nicht mehr bewältigt werden (Schütz/Luckmann 1979: 54). Das Problem ist damit verschwunden, jedoch nur für die Dauer der Abwendung, denn der Alltag vergisst nicht und der Kontostand hat sich in der Zwischenzeit nicht verändert. Anders verhält es sich mit Problemen in geschlossenen Sinnbereichen. Diese können gelöst werden, müssen aber nicht, denn da geschlossene Sinnbereiche keine derart widerständige und schwer beeinflussbare Struktur aufweisen, lösen sich die Probleme, sobald man sich von ihnen abwendet (Schütz/Luckmann 1979: 163f). Den Problemen der Alltagswelt ließe sich durch die endgültige Abwendung gänzlich aus dem Weg gehen, die vielseitige institutionelle Einbindung zwingt den Einzelnen aber früher oder später dazu, sich dieser Welt zu stellen und in dem Wissen, dass die zeitliche Struktur Dringlichkeiten erzeugt, bewegt es dazu, die Abwendungen kurz zu halten. Die häufig als einheitlich dargestellte Alltagswelt besteht freilich auch aus verschiedenen Lebensbereichen wie Familie, Kirche, Freizeit oder Kochen und für all diese Bereiche gilt gleichermaßen, dass Problemen nicht durch wechselnde Zuwendungen und Abwendungen aus dem Weg gegangen werden kann, sie müssen allesamt gelöst werden. Ein weiterer Unterschied zu den geschlossenen Sinnbereichen zeigt sich in der Autonomie. Wann die Probleme gelöst werden müssen und welche typischen Verfahren dazu als erfolgsversprechend gelten und überhaupt erlaubt sind, ist gesellschaftlich vorgegeben und knüpft sich in den meisten Fällen an die zugeschriebene Rolle. Den Freiheiten in den Welten der Phantasie gegenüber steht die Reduktion des Individuums in der Alltagswelt auf eine soziale Rolle, die nur noch wenig mit der Qualität als Person zu tun hat (Luckmann, T. 2007: 248).

1.3. Spiele als Sinnwelten

Abgesehen von der fehlenden Intersubjektivität und der leicht zu überwindenden Problemhaftigkeit kennzeichnen sich geschlossene Sinnbereiche durch dreierlei (Schütz 1971a): Erstens vollzieht sich der Erkenntnisgewinn anders als in der

Neues Entdecken

Online-Rollenspiele und die Ordnung der Sinne in
Medienkulturen

Schmidl, A.

2015, VIII, 321 S. 22 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-10308-8